Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 50

Artikel: Alte Schweizer Oefen

Autor: Moser, Fritz G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

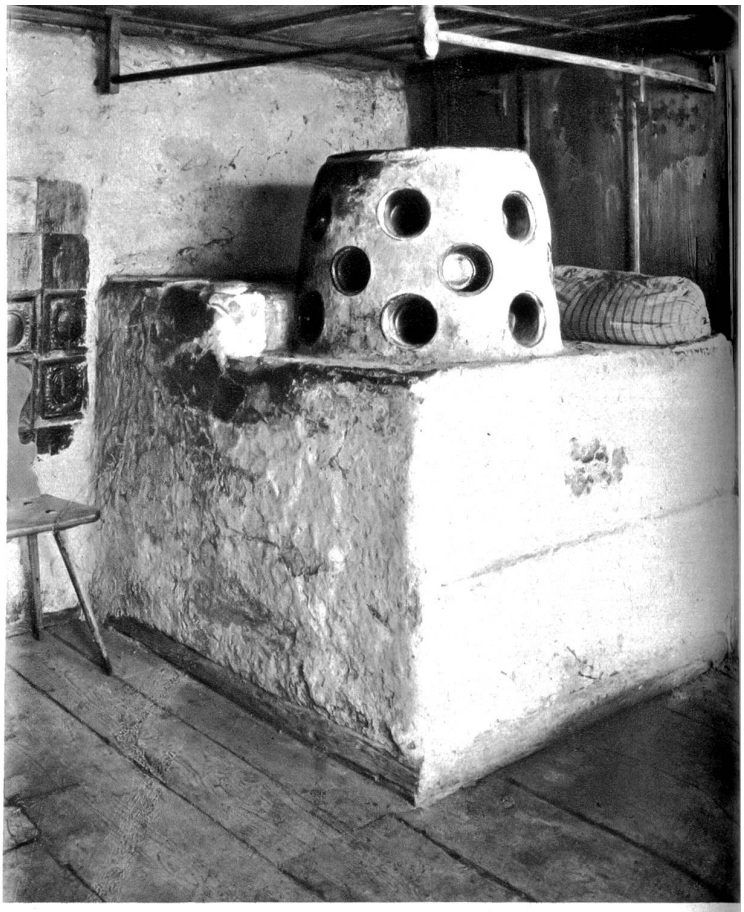
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alte Schweizer Oefen

Ofen aus Benken (Zürich)

Der Winter gebietet uns, daß wir den Ofen heizen sollen. Das tun wir ja auch. Und wie auf mancherlei Art heute und früher. Früher, da hat man es noch allgemein mit dem Kachel- und dem Giltsteinofen gehalten, das Cheminée war mehr nur vereinzelt in der Schweiz in Gebrauch. Auf die Kachelöfen verwandte die Meisterkunst des Mittelalters und der Renaissance all ihre Mühe, um etwas Vollendetes zu schaffen. Das war nur dort möglich, wo das nötige Kunstverständnis und der bereitstehende Reichtum die Anschaffung schöner und teurer Oefen, die wir allgemein unter dem Namen der Winterthurer Oefen kennen, ermöglichten. Wenn dem Ofenbauer das Geschäft dann nicht lief, so lief er eben, wie die Eidgenossen des 15. und 16. Jahrhunderts überhaupt, dem Solddienst nach. Ein Reisläufer-Verzeichnis des 16. Jahrhunderts nennt einen Onophrius Pfauw von Winterthur als den „vast künstlichen haffner und maler", der 1587 im Tampiskrieg in Frankreich umgekommen sei. Dieser Onophrius Pfau war der Stammvater der Winterthurer Hafnerfamilie Pfau, die eine im 16. Jahrhundert ganz neue Technik der

Bemalung von Ofenkacheln in der Stadt Winterthur einführte, wie sie allerdings in Deutschland schon bekannt gewesen war. Bis zur Bemalungstechnik der Pfau hatte man in Winterthur nach den alten gotischen Gußformen Ofenkacheln gegossen, jetzt aber drangen die Kachelöfen der Pfau mit ihren bunt auf milchweiß bemalten Renaissance-Kacheln bald überall in die vornehmen Häuser der Eidgenossenschaft und in die Ratsstuben der Kommunen ein. So ließen die Maienfelder in der Bündner Herrschaft einen Winterthurer Renaissance-Ofen auf dem Rhein und Bodensee mit einem Ledischiff transportieren und hierauf zu Land in ihr Ratshaus, wo er heute noch steht, ein prächtiger Ofen mit Bildern, die man stundenlang betrachten kann und findet immer noch etwas Interessantes daran. Uebrigens war dieser Ofen damals im 16. Jahrhundert ein ganzes Jahr lang unterwegs. Daß diese Pfauöfen, wie man in der Schweiz keine besseren und schöneren mehr herstellte, in die Schlösser und Burgen der Ostschweiz kamen, in die Häuser der Landvögte im Thurgau und anderswohin, ist ganz klar. In Winterthur arbeiteten 38 zünftige Hafnermeister nach der Pfauschen Technik, und doch zählte dieses Städtchen damals kaum 2000 Seelen. Neben Pfau waren es die Erhart, Graf und andere Meister, die Oefen in einer Vollendung des architektonischen Aufbaus, der Durchbildung der Ornamentik, Bilderfülle und Spruchweisheit schufen, wie sie heute einzigartig dastehen. Man bewundert die buntfarbene Malerei, die Heiligen, die Gestalten aus der Profan- und Vaterlandsgeschichte, Fabeltiere aus der Mythologie und Allegorie, Sittenschilderungen, Bildnisse und Wappen, Landschaften und Tiere, Blumen und Arabesken, die humoristischen



Gemauerter Ofen aus Bazenheid (Landesmuseum Zürich

und die tiefernsten Einfälle, wie sie auf den Pfauöfen dargestellt sind. Die Oefen ruhten auf starken Greifskrallen oder Bärenfüßen, aber auch diese trugen das Kunsthandwerk schließlich nicht mehr. Am Ende des 18. Jhs. verblaßten die kräftigen Farben, die Bilder wurden monoton, aus dem Künstlerischen

Ofen aus dem Landesmuseum

Ofen aus Rapperswil

Ofen von David Pfau (1601). Der Wohlstand des seit dem 16. Jahrh. immer mehr aufblühenden und schliesslich während des 30jährigen Krieges, der Deutschland furchtbar verheerte, vom Kriege verschonten Gemeinwesens der Eidgenossenschaft zeigte sich auch in der Schönheit der prachtvollen Kachelöfen in den Ratsstuben und Bürgerhäusern, die nun in ihrer Bilderfülle schön bemalter Ofenkacheln ein ebensolches Bilderbuch darstellten, wie im frühen Mittelalter die Kirchen. Auch jetzt konnte man die biblischen Gegenstände viel auf den Pfau- und andern Kachelöfen der Schweiz veranschaulicht sehen, — vielfach aber auch Erzählungen aus der Landesgeschichte und andere Bilderfolgen.

Detail von einem Ofen aus dem Histor. Museum Bern

Detail von einem Ofen aus dem Simmental (Histor. Museum Bern)

wurde das schöpferisch Bedeutungslose und rein Erwerbsmäßige.

Da schätzen wir viel mehr als die bedeutungslosen Oefen des 19. Jhs. die massiven Bauernöfen aus Tavetscher- und Giltstein, wie sie in Graubünden und Wallis die Bauern in ihre Stuben stellten und noch stellen. Der Gilt- und Tavetscherstein ist ein weit besseres Material für Ofenkacheln als der allgemein für Kacheln gebrauchte Ziegelstein. Giltstein ist der beste Wärmeakkumulator, wie ihn die Elektrizitätsindustrie für ihre Oefen in Verwendung gezogen hat. Er ist auch leicht zu bearbeiten. Die Bürger von Champsec im Val de Bagnes im Wallis verarbeiten heute noch den Giltstein von Botzeresse von Hand zu Ofenkacheln und bauen sehr gute Oefen daraus, die in ihrem Aussehen bescheiden und einfach, aber sehr heizkräftig sind. Im Bündner Oberland sehen wir noch alte und auch neue Tavetscheröfen, aber die alten Steinbrüche, in denen der Tavetscherstein gewonnen wurde, sind mancherorts erschöpft und nur wenige noch in Betrieb. Hatte man früher im Bündnerland die Ofenplatten mit Nuten ineinandergefügt, so werden sie heute mit Eisenklammern verbunden. Die alte Technik war jedoch besser, weil der Stein dann weniger dem Rissigwerden ausgesetzt war.

Im Kanton Uri findet man einen alten Tavetscherofen aus dem Jahre 1779 im Hotel „Zu den drei Königen" in Andermatt, außerdem Monolithen und Säulen aus Giltstein in Andermatt und Realp. Sonst ist der alte Tavetscherofen nicht mehr gerade die große Mode. In den Städten und großen Orten ist die Zentralheizung im Schwung. Mit welchem Vorteil, ist hier nicht zu erörtern. Sicher sind wir aber alle einverstanden, daß im alten Kachelofen, stehe er nun in der alten oder in der neuen Stube, sehr viel Heimeliges und Bodenständiges liegt, an dem wir uns jederzeit freuen können. Darum sagen wir mit Eichendorff, dem großen Dichter:

„Glücklich ist der Mensch, der in seinem Hause hinter dem warmen Ofen sitzt und mit jedermann guten Frieden hält."

Dr. Fritz G. Moser.